

1 Erneuerung der Organisationsstrukturen  
Die Optimierung ist das Ziel  
2 Erneuerung der Organisationsstrukturen  
Interview mit Prof. Ulrich Gäbler und Dr. Rolf Soiron

3 Interview  
4 Forum  
Briefe an INTERN  
5 Forum  
Wer? Was? Wann?  
Personalia  
6 Glosse

Besuch Bundesrätin Dreifuss  
Kurzmeldungen  
7 Personalporträt  
Wolfram Malte Fues  
Editorial  
8 Ressort Studierende  
Effizientes System

9 Ressort Studierende  
Kurzmeldung  
10 Umbau geht planmässig voran  
11 Kunst und Umbau  
Innovatives in Sachen Kunst  
12 Personal- und Organi-

sationsentwicklung  
Im Dienste der Universitätsangehörigen  
13 Personal- und Organisationsentwicklung / Tipp  
14 Graduiertenkolleg  
Gender Studies

Öffentliches Interesse wecken  
15 Mentoring-Programm WIN  
Weitsichtige Zukunftsplanung  
16 Vom «Damenteer» zur «Spurgruppe»  
Impressum

Ulrich Gäbler, Kurt Altermatt

## Die Optimierung ist das Ziel

Erneuerung der Organisationsstrukturen an der Universität Basel

Die Universität Basel hat ihre Organisation und ihre Abläufe überprüft und Massnahmen für gezielte Erneuerungen erarbeitet. Der Universitätsrat hat die Vorschläge der internen Projektgruppe und des Rektorates weitgehend übernommen. Einzelne Neuerungen sind bereits umgesetzt, die übrigen werden noch im Verlauf dieses Jahres in Kraft treten.

Die Erfahrungen der ersten fünf Jahre der Autonomie der Universität Basel haben gezeigt, dass die gesetzten Ziele zum grössten Teil erreicht werden können. Zugleich aber sind gewisse Mängel in den Strukturen und Abläufen deutlich geworden. Dazu gehören:

- Die heutige Aufteilung der Funktionen, Aufgaben und Kompetenzen auf die Fakultäten (Zuständigkeit für akademische Fragen) einerseits und die Departemente (Zuständigkeit für Ressourcenfragen) andererseits führt zu Überschneidungen und Doppelspurigkeiten.
- Die Führung der Universität im Milizsystem stösst an empfindliche Grenzen.
- Das Berufungsverfahren ist zwar weitgehend optimiert worden, gesamtuniversitäre Aspekte und Beurteilungskriterien ausserhalb der Bereiche individueller Lehr- und Forschungstätigkeit kommen bei der Auswahl aber oft zu kurz.

Der Universitätsrat hat deshalb im Herbst 2000 das Rektorat mit der Erarbeitung von Vorschlägen

für die Optimierung der heutigen Organisationsstrukturen und des Berufungsverfahrens beauftragt. Das im Verlauf des Jahres 2001 durchgeführte Projekt «Entscheidungswege und Strukturen» umfasste drei Teilaufträge: die Überprüfung der Anzahl und der Funktion von Fakultäten und Departementen, die Professionalisierung der Führungsstrukturen und die Optimierung des Berufungsverfahrens.

Die vom Universitätsrat im April 2002 verabschiedeten Beschlüsse gehen im Wesentlichen auf die Vorarbeit der breit abgestützten Projektgruppe zurück. Auch Detailkenntnisse der Projektgruppe, die sich nicht im Grundlagenpapier des Universitätsrats niederschlagen konnten, werden bei der Umsetzung schrittweise aufgenommen.

Rektorat verstärkt Zusammenarbeit

Das Rektorat als oberstes universitäres Leitungsorgan hat seine Zusammenarbeit mit den Fakultäten verstärkt. Es ist eine Rektoratskonferenz geschaffen worden, der die Mitglieder des Rektorats, die Dekaninnen und Dekane sowie der Präsident der Planungskommission angehören. Sie soll die Vorbereitung der Geschäfte durch regelmässigen und frühen Einbezug der Fakultäten fördern.

Das Rektorat wird in strategischen und finanziellen Belangen von der Planungskommission beraten. Zudem erhält es bei der Zusammensetzung der Berufungskommissionen ein Mitspra-

cherecht und kann Delegierte in die Kommission entsenden.

Klare Verantwortung der Fakultäten und Departemente

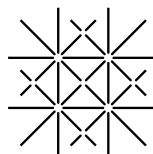
Die parallelen Dienstwege zu den Fakultäten für akademische Fragen und zu den Departementen für Ressourcenfragen wurden zusammengelegt: Die Departemente unterstehen neu organisatorisch in allen Belangen den Fakultäten. Künftig werden die Fakultäten die Strukturplanungen und die Budgets verabschieden. Grundsätzlich unverändert bleibt die Zusammensetzung der Fakultäten; allerdings wird die künftige Eingliederung der Psychologie noch überprüft. In den grossen Fakultäten sollen Adjunkte die Führungsarbeit unterstützen.

Weiteres Vorgehen

Einzelne Neuerungen sind bereits umgesetzt, die übrigen werden noch im Verlauf dieses Jahres in Kraft treten. Das bedingt allerdings eine Anpassung des Universitätsstatuts. Die Projektgruppe und später die Regenz werden sich dazu äussern können. Für den auf Ende 2002 vorgesehenen Beschluss ist der Universitätsrat zuständig.

Bei den Anpassungen der Entscheidungsabläufe und Organisationsstrukturen der Universität Basel bleibt das Mitwirkungs- und Mitspracherecht der einzelnen Gruppierungen gewahrt. Diese werden weiterhin in der Regenz und Planungskommission sowie in den Versammlungen der Fakultäten und Departemente vertreten sein. ■

Prof. Dr. Ulrich Gäbler ist Rektor der Universität Basel.  
Dr. Kurt Altermatt ist Verwaltungsdirektor der Universität Basel.



# «Wir brauchen starke Entscheidungsträger»

Die Universität Basel erneuert ihre Organisationsstrukturen

Die Universität Basel passt ihre Entscheidungsabläufe und Organisationsstrukturen neuen Anforderungen an. Aus dem vom Universitätsrat und Rektorat im Herbst 2000 lancierten Projekt «Entscheidungswege und Strukturen» geht hervor, dass die Organisation von Rektorat, Fakultäten und Departementen, das Berufungsverfahren sowie die Einteilung in sechs Fakultäten geklärt werden. Über die strukturellen Anpassungen hat sich Yvonne Barmettler mit Dr. Rolf Soiron (Präsident des Universitätsrates) und Prof. Dr. med. Wolfgang Steinbrich (Dekan der Medizinischen Fakultät) unterhalten.

Welche Probleme und Schwierigkeiten, die sich aus den 1995/96 geschaffenen Strukturen ergeben haben, will man mit den neuen Organisationsstrukturen beheben?

Dr. Rolf Soiron: Es gibt keine wirklichen Fehlleistungen der bisherigen Organisation, aber es ist selbstverständlich, dass man nach einer gewissen Zeit die Organisationsstrukturen hinterfragt, um allenfalls Verbesserungen anzubringen. Das Führungspersonal der Universität kam vor zwei Jahren zum Schluss, dass die Entscheidungswege dar-

aufhin analysiert werden müssen, wo sich Prozesse vereinfachen lassen. In diesen Diskussionen und in der Arbeit der damals konstituierten Projektgruppe «Entscheidungswege und Strukturen» hat sich vor allem gezeigt, dass eine engere Zusammenarbeit und eine bessere Kommunikation zwischen Universitätsleitung und Fakultätsleitung angestrebt werden sollte.

Prof. Wolfgang Steinbrich: Die Autonomisierung der Universität ist ein Entwicklungsprozess. Die Universität wandelt sich von einem Kollegialsystem zu einem Unternehmen, das klarere Führungsstrukturen aufweist und zunehmend eine strategische Ausrichtung entwickelt. In einer ersten Phase wollte man ein starkes Rektorat konstituieren und bessere Verwaltungsstrukturen schaffen. Es brauchte aber auch Budgeteinheiten, unter denen Institute, die früher weitgehend autonom waren, zusammengefasst werden konnten. So entstanden Departemente auf der einen Seite und das Rektorat auf der anderen Seite. Als Drittes gab es noch die Fakultäten, denen man überwiegend die akademische Führung zuwies. Diese Rollenverteilung führte aber zu problematischen Doppelspurigkeiten zwischen Fakultäten und Departementen. Die Fakultäten werden nun besser in die Führungsstrukturen eingebaut, die Departemente sind fortan den Fakultäten eindeutig unterstellt.

Welche Konsequenzen haben diese Anpassungen?

W. St.: Die Professionalisierung verlangt eine Veränderung der inneren Strukturen. Die Dekanate müssen professionelle Managementstrukturen entwickeln. Die Führungsorgane waren hier bislang eher «Repräsentationsorgane». Will man die Führung der Fakultäten professionalisieren, müssen für die grossen Fakultäten eine Geschäftsführerin oder ein Geschäftsführer eingestellt und

eine strategische Ausrichtung mit daran orientierter fakultärer Gesamtbudgetierung erarbeitet werden.

Sehen Sie in der Gewichtung der Kompetenzen und der Entscheidungsbefugnisse zwischen Fakultäten und Departementen gewisse Schwierigkeiten?

R. S.: Jede Organisation ist nur am ersten Tag gut. Bereits am zweiten Tag merkt man, dass auch sie nicht auf alle Fragen eine Antwort weiss. Wir haben ein organisatorisches Thema gelöst. Das ist sicherlich nichts Unwichtiges, aber es ist nicht das Wichtigste. Für die Universität sind in der momentanen Phase nur zwei Dinge wirklich relevant: Die Finanzierung und die Leistungsfähigkeit der Universität.

W. St.: Abgesehen von einer besseren Organisation als Verwaltungseinrichtungen müssen die Fakultäten eine eigene Strategie im Rahmen der universitären Gesamtstrategie entwickeln. Dies stellt eine grosse Herausforderung dar. Es ist keine einfache Aufgabe, fakultäre Strategien auszuarbeiten, die die individuellen und innovativen Qualitäten des Einzelnen, besonders unseres Nachwuchses, nicht behindern.

Bei den Berufungsverfahren wird eine grössere Transparenz gefordert, die Fakultäten wünschen teilweise eine Standardisierung des Auswahlverfahrens. Was soll sich hier in Zukunft konkret ändern?

R. S.: Berufungen sind anspruchsvolle und delicate Geschäfte. Die Fakultäten betrachten Berufungen als ihre eigentliche Kernaufgabe, bei der sie Einmischung nicht gerne sehen. Das Rektorat seinerseits versteht den Anstellungsvorgang, der nach der Berufung folgt, als eine seiner zentralen Aufgaben. Rektorat und Fakultät haben sich erstaunlicherweise gefunden: Das Rektorat hat neu



Prof. Dr. med. Wolfgang Steinbrich



Dr. Rolf Soiron

ein Mitspracherecht bei der Zusammensetzung der Berufungskommission und kann Delegierte in diese Kommission entsenden. Auf der anderen Seite nehmen die Dekane neu an den eigentlichen Verhandlungen mit den Kandidatinnen und Kandidaten teil. Wichtig ist, dass Universitäts- und Fakultätsleitung sich bei der Personalauswahl von Professorinnen und Professoren einigen müssen und dass der Universitätsrat mit besserem Gewissen Entscheidungen treffen kann, als er das bisher konnte.

Herr Steinbrich, was sind Ihre Erwartungen in Bezug auf die Anpassungen des Berufungsverfahrens?

W. St.: Hier war ich zunächst skeptisch, glaube nun aber, dass wir das gegenseitige «Einmischen» dazu nutzen sollten, um durch einen regen Informationsaustausch das Verfahren zu verbessern. Die Idee, den Fakultäten mehr Aussensicht im Selektionsprozess aufzuerlegen und gleichzeitig die Dekane und Dekaninnen an den Berufungsverhandlungen zu beteiligen, ist grundsätzlich gut. Das grössere Problem liegt in einer besseren Ausrichtung auf eine Gesamtstrategie einerseits und auf die gegebenen Möglichkeiten bereits auf Ebene der fakultären Strukturberichte andererseits. Bereits hier muss eine enge Abstimmung mit dem Rektorat und letztlich auch dem Unirat erfolgen.

R. S.: Bisher war der so genannte Strukturplan, den das Departement ausarbeiten musste, die Grundlage, auf welcher der Universitätsrat die Stelle zur Berufung freigegeben hat. Neu muss jetzt die Fakultät den Strukturplan verabschieden und an Rektorat und Universitätsrat weiterleiten. Dadurch erhalten die Fakultäten das Recht, die künftige fakultäre Ausrichtung zu definieren. Damit einher geht die Verantwortung, diese neuen Definitionen in einen universitären Gesamtrahmen zu stellen.

Wie geht es konkret weiter?

R. S.: Zunächst werden sich die Fakultäten darüber klar, was die strukturellen Anpassungen für sie bedeuten, denn für jede Fakultät haben sie andere Konsequenzen. Der Universitätsrat ist bereit, auf unterschiedliche Bedürfnisse der Fakultäten einzugehen. Die grossen Fakultäten sollen durch eine Adjunktin oder einen Adjunkten entlastet werden. Das ist zwar nicht neu, wird aber institutionalisiert. Allgemeine Grundsätze müssen in präzise Formulierungen übersetzt und ins Universitätsstatut aufgenommen werden. Bis Jahresende sollte das unter Dach und Fach sein. Doch ob all der strukturellen Neuerungen soll die Organisation kein Dauerthema sein.

Kritische Stimmen sagen, dass sich das Schwergewicht der Macht allzu stark auf das Rektorat verlagert. Wie beurteilen Sie diese Einschätzung?

W. St.: Diese Besorgnis ist in gewisser Weise verständlich. Wenn sich die Universität von einem traditionellen Kollegialsystem zu einem Gesamtunternehmen entwickeln will, braucht es aber eine Gesamtstrategie und starke Führungsstrukturen. Das birgt sicher gewisse Risiken in sich, weil bei solchen Schwerpunktbildungen immer einzelne Hochbegabungen ausserhalb des «mainstream» übersehen oder gar unterdrückt werden können. Hier muss man das Gleichgewicht sicher noch finden. Grundsätzlich halten wir die Universität diesbezüglich aber für in besonderem Masse

lernfähig.

R. S.: Dieser Lernprozess soll auch dazu führen, sich des effektiven Einflusses, den Einzelne haben, bewusst zu sein. Macht muss in erster Linie Verantwortung heissen. Leistungen müssen erbracht werden, die berechtigterweise erwartet werden dürfen. Diese Erwartungen müssen klar formuliert und kommuniziert werden.

W. St.: Es gibt gesamtuniversitär strategische und operationelle Geschäfte, die von einer besseren Abstimmung zwischen Rektorat und Dekanaten sehr profitieren können. Aus dieser Einsicht ist die Rektorskonferenz entstanden, von der wir uns eine wesentliche Verbesserung der Abläufe erhoffen. Sie ist ein Konsultationsorgan, das auch über transfakultäre Fragen diskutiert.

Ist die Universität eine Institution, die ihren vielfältigen Aufgaben gerecht werden kann, wenn sie mit so genannt schlanken Organisationsstrukturen verwaltet wird?

R. S.: Die Universität wird nicht verwaltet im Sinne einer «straffen Führung». Die Verwaltung und die Führung sind dafür da, um die Finanzen sicherzustellen, die Bereitstellung der Infrastruktur zu gewährleisten, das rechtzeitige Erneuern des Personals zu garantieren und die Festlegung von Grundregeln zu erarbeiten, die das Zusammenspiel von Infrastrukturen, Personal und Erneuerungen ermöglicht. Die Führung und die Verwaltung müssen Leitplanken setzen, innerhalb deren die Fakultäten arbeiten können. Wir brauchen starke Entscheidungsträger, um die Ressourcen zu beschaffen und sie transparent zu verwalten.

W. St.: Die professionelle Unterstützung im Managementbereich durch qualifizierte Personen ist eine enorme Entlastung. Die Verwaltung der Universität ist keine Neuerfindung seit der Autonomie. Wir befinden uns in einem dynamischen Prozess. Wichtig ist, dass die Führungs- und Organisationsstrukturen, die sich immer wieder veränderten Bedingungen anpassen müssen, immer wieder auf ihre Effizienz hin hinterfragt werden. ■

---

## Forum – Briefe an INTERN

---

### Ungereimtheiten allenthalben

In den UNI NEWS Nr. 13 vom 18. April 2002 wurde eine Mitteilung abgedruckt, die überschrieben war mit «Erneuerung der Organisationsstrukturen» und 21 Sätze umfasste. In dieser Mitteilung wimmelt es von inhaltlichen Ungereimtheiten, so dass der Eindruck entstehen muss, dass entweder die VerfasserInnen dieses Artikels die Sachlage ungeschickt dargestellt haben oder aber die Sachlage selbst als verworren zu bezeichnen ist. Eine Klärung wäre erwünscht. Doch nun zu den wichtigsten Ungereimtheiten.

1. Einerseits wird in dem genannten Artikel immer wieder die Verstärkung der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ebenen, z.B. zwischen Fakultäten und Rektorat, als neues Leitziel gepriesen. Diese neue Zusammenarbeit soll etwa dadurch erreicht werden, dass das Rektorat «bei der Zusammensetzung der Berufungskommissionen ein Mitspracherecht» erhält. Ausserdem soll nun das Rektorat «Delegierte in die Kommission entsenden» können. Andererseits wird in dem Artikel genauso oft erwähnt, in der neuen Organisationsstruktur seien die Verantwortungen der einzelnen Ebenen und Gremien klarer bestimmt. Mir ist nicht klar, wie einerseits die je eigenständige Verantwortung der verschiedenen Ebenen und Gremien gewährleistet sein soll, wenn gleichzeitig das Rektorat in allen wichtigen Kommissionen Einsitz nimmt, damit Meinungen beeinflusst und sogar die Zusammensetzung von Kommissionen steuern kann. Ist das Wort von der «Zusammenarbeit» nur ein leicht durchsichtiges Mäntelchen für die 'Umarmungspolitik' des Rektorats, das sämtliche administrativen Vorgänge und fakultären Entscheidungen von Anfang bis zum Schluss bestimmen möchte? Der Widerspruch zwischen der Ankündigung von Zusammenarbeit einerseits und der Abgrenzung von Verantwortung andererseits scheint mir die dahinterstehende Macht- bzw. Strukturpolitik kaum verschleiern zu können: In der gesamten Universität soll nichts mehr beschlossen, beraten, entschieden werden ohne vorangegangene Einflussnahme des Rektorats. Wenn dies zugleich als Zusammenarbeit bezeichnet wird, so müssen sich die Philologen an diese neue Semantik erst noch gewöhnen. Dass das Rektorat gar nicht gewillt ist, Verantwortung, d.h. aber auch

Entscheidungsbefugnis, an andere Gremien abzutreten, hat der Fall Böning hinlänglich gezeigt. Die Verantwortung eines universitären Gremiums ist in dem Augenblick Schall und Rauch, in dem das Rektorat eine andere Meinung vertritt als die untergeordneten Organe. Mit der neuen Sprachregelung von Zusammenarbeit und Verantwortung werden die wahren Machtrelationen an der autonomen Universität Basel nur mühsam kaschiert.

2. Der Artikel ist überschrieben «Erneuerung der Organisationsstrukturen». Das Wort «Erneuerung» hat in den Ohren derjenigen einen guten Klang, die meinen, man müsse nur stets reformieren – egal wie und was –, dann werde man stets eine Verbesserung erreichen und konkurrenzfähig bleiben. Verschwiegen wird in dem Artikel, wer oder was eigentlich schuld daran ist, dass schon wieder erneuert werden muss. Doch warum auch sollte man darüber viel Worte verlieren, heisst es doch: «Die 1995/96 geschaffenen inneren Strukturen haben sich grundsätzlich bewährt.» Nur beiläufig wird erwähnt: «Allerdings wurde es nötig, parallele Stränge zusammenzufassen, Verantwortungen zu klären und die Zusammenarbeit zu stärken.» Diejenigen, die die jahrelangen Reformdiskussionen über das neue Universitätsstatut (1993/95) mitgemacht haben, müssen sich wundern. Denn damals wurde uns von der Universitätsleitung stets eingeredet, wie effizient und modern die Einführung solcher parallelen Stränge (Departemente und Fakultäten) sei. Auch die Verantwortungen schienen doch in dem neuen Statut klar geregelt zu sein. Wenn es nun «nötig» geworden ist, das, was damals als wichtiger Bestandteil eines modernen Managements gepriesen worden ist, als hinderlich abzuschaffen oder entscheidend zu modifizieren, dann sollte dies Anlass dazu sein, darüber nachzudenken, wie viele Ressourcen an unserer Basler Universität allein dadurch vergeudet wurden, dass immer wieder eine «Erneuerung» als Fortschritt per se verkauft wurde, die sich hinterher als sehr fragwürdige Verbesserung enthüllte. An die Stelle des ständigen Feldgeschreis von der Erneuerung stünde der Universität eher eine kritische Reflexion darüber an, inwiefern die so genannten Erneuerungen oft einen Rückschritt bedeuteten. Das Zauberwort «Erneuerung» verschleiert, dass

unbedachte Erneuerungen der letzten Jahre daran schuld sind, dass die Uni Basel nun wieder erneuert werden muss. Ob unter dem Schlussstrich tatsächlich ein Fortschritt erzielt wurde, wird dann nicht mehr so einfach zu beantworten sein. ■

---

*Prof. Dr. phil. Rüdiger Schnell, Ordinarius für Deutsche Sprachgeschichte und Ältere deutsche Literaturwissenschaft, Universität Basel.*

### Tod eines Kirschgartens

Zur Aufhebung des Lateinobligatoriums in der Slavistik, der Nordistik und der europäischen Ethnologie

Am Ende sind nur noch die Hiebe der Axt zu hören. Im «Kirschgarten» von Anton Pawlowitsch Tschechow, einer stillen, tragischen Komödie, treffen zwei Welten aufeinander: die der verschuldeten, gesunkenen Gutsherrin Ljubov Andrejevna, überwältigt von der Pracht ihres blühenden Kirschgartens, der sie an die glückliche Jugend erinnert – und die des tüchtigen Lopachin, Sohn eines jener Leibeigenen, ohne die der Kirschgarten nie gewachsen wäre. Lopachin, auch er kein böser Mensch, schlägt vor, Ljubov solle den Kirschgarten roden und das Land verpachten, um vom Erlös die Schulden zu bezahlen. Die Träumerin weist dies zurück, doch bereitet sie damit nur dem Schicksal seinen Lauf: Das Gut wird versteigert, der unternehmerische Lopachin erwirbt es, und Ljubov muss alles verlassen. Der Klang der Axthiebe bleibt als Erinnerung.

In diesen Tagen musste ein Kirschgarten unserer Universität weichen. In der Slavistik, der Nordistik und der europäischen Ethnologie wird keine Kenntnis der lateinischen Sprache und Kultur mehr erwartet. Wie beim Kirschgarten rächt sich, dass die Pflanzung allzu oft durch die Mühen anderer gedieh. Wie Ljubov Andrejevna haben die Fürsprecher des Lateins zu lange als Gutsherren der 'Bildung' gelebt – kaum übelmeinend, aber blind.

Was nun geschehen ist, ist Frucht Lopachin'schen Geistes. Bauland wird gefordert, nicht Kirschgärten. Denn dies war die Begründung: Mit Forderungen nach Latein können wir nicht überleben im Kampf der Institute – was anderswo nicht mehr

verlangt wird, darf auch hier nicht sein, sonst bleibt am Ende nur anderswo. Vielleicht ist das wahr, auch wenn nicht alles wahr ist, was dazu gesagt wurde. Auch wenn wir uns fragen müssen, ob es der richtige Weg ist, in Wettkampf zu treten mit dem, was nicht gelehrt wird, und nicht mit dem, was Basels Institute selbst zu bieten haben.

Doch auch Lopachins Warnung an Ljubov ist wahr. In einer ökonomischen Welt ist nur direkter Nutzwert ein Wert. Den kann das Latein nicht bieten, und es ist falsch, wenn sich LatinistInnen anmassen, zu urteilen, ob gute SlavistInnen als SlavistInnen Latein können sollen oder nicht. Aber merken die Lopachins unserer Philosophisch-Historischen Fakultät nicht, dass gerade diese Fakultät nur als Fakultät der Kirschgärten, nur mit Ljubovs Idealismus überhaupt sinnvoll ist? Für einen Lopachin wäre das meiste von dem, was die Slavistik selbst lehrt und fordert, ebenso müssig.

Man mag dies zugestehen und immer noch fragen: Ja, warum

aber gerade Latein? Da ist es wieder wie mit dem Kirschgarten. Was zum Symbol wird, ist oft Zufall. Trotzdem hat der Kirschgarten durch die Schönheit seiner Blüte erst die Kraft, zum Symbol zu werden. Wir können uns wünschen, die europäische Geistesgeschichte wäre anders verlaufen – ändern können wir sie nicht. Wohl aber bereit sein, zu erkunden, warum ihre Symbole zu Symbolen geworden sind.

Beim Latein ist es die kulturelle Gemeinschaft. Gerade weil die Sprache niemandem mehr wirklich gehörte, konnten sich im wissenschaftlichen Gespräch alle gleichberechtigt darin finden. So stieg das Latein zu einem Symbol der Einheit auf, das fortlebte, als auch die Wissenschaft längst anders zu sprechen gelernt hatte. In der Philosophisch-Historischen Fakultät war das Latein bis heute eigentlich das letzte Band zwischen den Fächern, das ihren gemeinsamen Ursprung aus dem Geist der Renaissance und ihren inneren Willen, sich auch einmal gegen den Fluss der Zeit zu stellen, noch belegte. Für mich liegen die

Schönheit und die Lebenskraft des Lateins eben darin, dass es sich vom Ausdrucksmittel gesellschaftlicher Hierarchie zum Protest dagegen gewandelt hat.

Vielleicht das Schlimmste an dem, was jetzt geschieht, ist, dass sich Widerstand gegen die verbindende Kraft einer gemeinsamen Sprache auch in sprachlichen Disziplinen regt. Es fällt schwer zu verstehen, wie SlavistInnen und NordistInnen das Erlernen einer weiteren Sprache als unangenehme Pflicht empfinden können. Müsste da nicht, wenn nicht die Liebe zum Latein im Besonderen, so doch die Liebe zur Sprache im Allgemeinen stärker sein? Vielleicht ist das schon zu sehr mit der Blindheit von Ljubov Andrejevna gedacht. Schöner ist die Zuversicht, die Ljubovs Tochter Anja ausdrückt: «Wir pflanzen einen neuen Garten, der üppiger ist als dieser.» ■

Dr. Andreas Willi, Assistent für Lateinische Philologie, Universität Basel.

## Wer? Was? Wann? – Personalien

**Eintritte**  
*Andrea Blattner*  
Mitarbeiterin New Media Center, 1.5.02  
*Prof. Dr. Ulrich Druwe-Mikusin*  
Vizekanzler und Mitglied des Rektorates, 1.6.02  
*Dr. phil. Petra Gekeler*  
Leiterin Sprachenzentrum (LingLab), 1.5.02  
*Tanja Schuler*  
Projektleiterin «Uni Website», 1.7.02

**Austritt**  
*Yvonne Barmettler*  
Mitarbeiterin Öffentlichkeitsarbeit, 30.6.02

**Dienstjubiläen**  
Juni und Juli 2002

10 Jahre  
*Dr. des. Regina Bollhalder*  
Assistentin, Romanisches Seminar  
*Heinz Breitenstein*  
Mechaniker, Institut für Physik  
*Yvonne Gutjahr*  
Zahnmedizinische Assistentin, Zentrum für Zahnmedizin  
*Prof. Dr. phil. Georg Kreis*

Extraordinarius Historisches Seminar und Europainstitut  
*Prof. Dr. paed. Uwe Pühse*  
Extraordinarius, Institut für Sport und Sportwissenschaften  
*Nicole Saraceno*  
Sekretärin, Juristische Fakultät  
*Sabine Zumbiehl*  
Buchhaltungsangestellte, Universitätsbibliothek

15 Jahre  
*Verena Bürgi*  
Bibliothekarin, Geographisches Institut  
*Verena Grieder*  
Fotografin/Zeichnerin, Biozentrum  
*Dr. med. Lukas Stammler*  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut für Anatomie  
*Sakine Uzundal*  
Laborgehilfin, Biozentrum  
*Felix Winter*  
Verbundkoordinator, Universitätsbibliothek

20 Jahre  
*Prof. Dr. phil. Dirk Trautmann*  
Extraordinarius, Institut für Physik

25 Jahre  
*Prof. Dr. phil. Hanspeter Huber*

Extraordinarius, Institut für Physikalische Chemie

30 Jahre  
*Mario Del Degan*, Zentrale Universitätsverwaltung

### Ernennungen

Assistenzprofessuren  
Phil II  
*Prof. Dr. Bert Hecht* (Förderungsprofessur durch Schweizerischen Nationalfond; Assistenzprofessur für die Dauer der Förderungsprofessur)

WWZ  
*Prof. Dr. phil. Magdalena Missler-Behr* für Quantitative Methoden der BWL

Titularprofessuren  
Medizin  
*PD Dr. med. Joëlle Günthard* für Kinderkardiologie  
*Prof. Dr. med. Franz Recker* für Urologie  
*PD Dr. med. Kurt Peter Tschopp* für Oto-Rhino-Laryngologie  
*PD Dr. phil. Alexandra Wodnar-Filipowicz* für Experimentelle Hämatologie

### Ehrungen

Medizin  
*Prof. Dr. med. Fritz R. Bühler* wurde von der Universität Louis Pasteur, Strasbourg, die Ehrendoktorwürde verliehen. Dieselbe Ehrung wurde *Prof. Dr. med. em. Werner Stauffacher* anlässlich des Dies academicus am 7. Juni 2002 an der Université de Genève zu teil.

Der Senat der SAMW hat *Prof. Dr. med. Felix Harder* (emer. Vorsteher Chirurgische Klinik) und *Prof. Dr. med. Catherine Nissen* (Departement Forschung) zu Einzelmitgliedern der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) berufen.

Jurisprudenz  
*Prof. Dr. Ernst A. Kramer* wurde zum Korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Phil II  
*Prof. Dr. phil. Ueli Aebi* hat die «Mendel Honorary Medal for Merit in the Biological

Sciences» der «Academy of Sciences of the Czech Republic» erhalten.

### Dachverband Assis-tierende

*Karsten D. Meier*, dipl. phil. II, vom Biozentrum der Universität Basel (Abt. Biochemie) ist neuer Präsident des Dachverbandes der Assisierenden. Er löst *Claudia Mund* ab.

### Ombudsstelle

*Prof. Dr. iur. Franz Hasenböhler* ist seit 1.4.2002 neues Mitglied der Ombudsstelle der Universität Basel. Er löst *Prof. Dr. iur. Kurt Eichenberger* ab, der altershalber sein Amt niedergelegt hat.

### Wahlen

Der Rektor der Universität Basel, *Prof. Dr. Ulrich Gäbler*, und der Vizekanzler, *Prof. Dr. Gian-Reto Plattner*, sind von der Regenz für die Amtsdauer

## Mastro bolognese

Was hatte ich mich damals gefreut, als ich als frisch gebackener «Licentius philosophiae» aus der Uni stolzierte und die regierungsrätlich besiegelte Urkunde feierlich und sauber gerahmt an den Ort der Orte hängte. Und wie enttäuscht war ich handkehrum, als sich niemand so recht an meiner amtlich beglaubigten Befähigung zum Philosophieren freuen wollte. Was Wunder, wenn ich es recht bedenke, verstand doch a) in meiner näheren Umgebung kaum jemand Latein und wunderten sich b) allesamt darüber, dass ich nun offenbar doch Philosophie und nicht Geschichte, Politologie, Musikwissenschaft oder weiss der Kuckuck was immer studiert hatte. Ganz zu schweigen von den hochnäsigen älteren Kollegen, die ob des neumodischen Discount-Abschlusses indigniert die Nase rümpften. Dass sich dereinst – und dazu namens meiner alten Lieblingsstadt – doch noch ein rosaroter Hoffnungsschimmer am Horizont abzeichnen würde, hätte ich damals nicht zu hoffen gewagt. Denn wie vertraut einem die Gesichter und jahrhundertealten Rituale an unsern Unis trotz unermüdlischen Faceliftings vorkommen mögen: Nach «Bologna» wird nichts mehr sein, wie es einmal war. «Masters of Arts» sollen aus unseresgleichen künftig werden. Was meine prestigebewussteren Bekannten bestimmt in Verückung versetzen wird. Und mich über Nacht salonfähiger werden lässt. Denn liessen beim «Licentius» für Uneingeweihte höchstens James Bond und seine berühmt-berüchtigte «Licence to kill» von ferne grüssen, so wird mit dem stolzen Titel eines MASTERS Gross und Klein etwas anzufangen wissen: MASTRO Lorenzo hält noch spätabends unsere Sinne wach. Dank eines MASTERplans hat Basel den Bahnhofplatz, den es verdient. Der FCB ist Schweizer MEISTER. Und selbst aus schlüpfrigen Kontaktinseraten ist selbiger eine uns bestens bekannte Grösse. Fast schon diebisch wird indes die Vorfreude, wenn ich an die neu entstehende Spezies der «Bachelors» denke, auf die wir einstigen Underdogs der akademischen Welt von nun an spöttisch hinabblicken können. Und sollte ein wichtigtuerischer Ph.D. (ein Herr oder eine Frau Doktor) uns upgegradete akademische Mittelständler einmal mit Füssen treten wollen, so bleibt ihm gelassen zu entgegnen, dass ER sein Diplom ohnehin nur dank Kreditpunkten erworben habe. WIR hingegen lebten damals noch nicht auf Pump. (*Aculeus*)



Hoher Besuch am Stand der Basler Forscher: Bundesrätin Ruth Dreifuss liess sich vom Physiker Dr. Tibor Gyalog von den Möglichkeiten des virtuellen Nanolabors «Nano-World» überzeugen. Anlass der Präsentation war der Bildung Forschung Technologie (BFT)-Marktplatz zur Frage «Investieren wir genug in den Denkplatz Schweiz?», der im Berner Kulturkasino stattgefunden hat. Unter den sechs vom «Swiss Virtual Campus» demonstrierten Projekten ist «Nano-World» ein interdisziplinäres Projekt der beiden Basler Universitätsinstitute Informatik und Psychologie sowie des Kompetenzzentrums Nanotechnologie. Das Projekt wird in Zusammenarbeit mit den Universitäten Bern und Fribourg und den Fachhochschulen Basel, Biel und Manno realisiert.

## Kurzmeldungen

### Europäische Fachtagung «Virtueller Campus 2002»

In Basel findet vom 17. bis zum 19. September 2002 die siebte europäische Fachtagung «Virtueller Campus 2002» der Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft (GMW) statt. «Virtueller Campus» oder «Virtuelle Hochschule» bezeichnen die unterschiedlichsten Förderinitiativen zur Einführung der Neuen Medien und Technologien in der Hochschullehre. Die einzelnen Projekte des «Virtuellen Campus» haben den Entwicklungsprozess abgeschlossen und stehen nun vor der Integration und dem Einsatz im regulären Lehrbetrieb. Ziel der Fachtagung ist die Thematisierung erfolgversprechender Ansätze während der Konsolidierungsphase aus der Sicht von unterschiedlichen Disziplinen, Institutionen und Nationen, um den Austausch und die Übertragung der Konzepte zu ermöglichen.

Im Rahmen der Tagung wird der Mediendidaktische Hochschulpreis 2002 (Medida-Prix) verliehen. Die GMW schreibt seit 2000 jährlich einen internationalen Wettbewerb aus, um didaktisch motivierte Medienprojekte zu unterstützen. Das letztjährige preisgekrönte Projekt «Mathe Prisma» war von der Projektgruppe um Prof. Dr. Andreas Frommer und Prof. Dr. Harald Scheid vom Fachbereich Mathematik der Universität Wuppertal erarbeitet worden. ■

### Neu an der Universitätsbibliothek: Kopienbestellung ab Bibliothekskatalog

Der Bibliothekskatalog IDS Basel/Bern ist mit einer neuen, attraktiven Funktion ausgerüstet. Ab sofort ist es möglich, sich Zeitschriftenaufsätze bequem vom Computer aus nach Hause liefern zu lassen. Einzige Bedingung dafür ist, bei einer Bibliothek des Informationsverbunds Basel/Bern als BenutzerIn eingeschrieben zu sein. Die Kosten für diese neue Dienstleistung bewegen sich im Rahmen der Selbstkosten, pro Artikel werden acht Franken für je 20 Seiten verlangt.

#### Kleine Anleitung zum Ziel

Zugriff auf diese neue Funktion haben Bibliotheksbenutzerinnen und -benutzer, indem wie gewohnt eine Zeitschrift im IDS-Katalog gesucht wird und anschliessend der Link der besitzenden Bibliothek (z.B. BS UB) aktiviert und in dem sich öffnenden Fenster auf «Kopie» geklickt wird. So gelangt man automatisch zum Anmeldefenster und zum eigentlichen Bestellformular, in welches man nur noch den gewünschten Band oder Jahrgang, den Titel des Artikels und wenn möglich die Seitenzahlen eintragen muss.

Zu beachten bleibt, dass die Bibliothek nicht immer alle Jahrgänge einer Zeitschrift besitzt. Summarische Angaben über die vorhandenen Bestände finden sich allerdings oberhalb der Liste der einzelnen Bände.

Bestellungen sind möglich bei vorerst folgenden Standorten:

Basel: UB (inkl. Medizinbibliothek und WWZ)

Bern: StUB, Basisbibliothek Unitobler

Ihre Bestellung wird innert 24 Stunden ausgeführt. Die anfallenden Kosten können Sie während einiger Zeit am Schalter der Bibliothek bezahlen. Finden Sie dazu keine Gelegenheit, so erhalten Sie eine Quartalsrechnung. ■

---

 Editorial
 

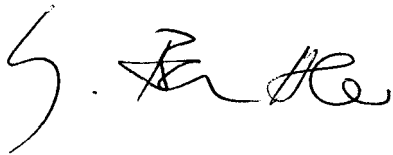
---

Liebe Leserin, lieber Leser

Noch bevor die Tage richtig heiss und drückend und die Nächte einladend lau sind, geht da und dort bereits die Sorge um, wie denn nun in diesem Jahr das lästige Sommerloch zu füllen sei. Ob wohl erneut eine prominente Person herhalten muss, die irgendwo ungeschickterweise in ein Fettnäpfchen getreten ist? Oder schafft es die Expo allen Gerüchten von expomüden Journalisten zum Trotz, die Gemüter zu erregen und die Informationsflaute zu überwinden? Wohl kaum, denn solange man in den Wolken schweben darf – denn das kann man da ja, auch wenn sie künstlich sind –, ist die Welt noch in Ordnung. Also muss etwas anderes her, aber rasch bitte, der Sommer kommt bestimmt!

An Themen, die gleichermaßen anregend und aufregend wirken, mangelt es an der Universität Basel nicht. Man denke nur einmal an die Einführung des Kreditpunktesystems oder die neuen Curricula. Auch die Anpassungen und Änderungen der Organisationsstrukturen stossen nicht überall auf Verständnis, Zustimmung und Begeisterung, wie Sie in dieser Ausgabe von INTERN nachlesen können. Kritische Stimmen und Einwände sind jedoch für einen auf eine Optimierung hin ausgerichteten Prozess von grösstem Nutzen. Sie gilt es ernst zu nehmen und mitzubedenken. Und ihnen muss Platz eingeräumt werden. Letzteres habe ich in den knapp zwei Jahren, in denen ich als Redaktorin von INTERN tätig war, zu realisieren versucht. Nun locken mich andere berufliche Herausforderungen ausserhalb der Universität, mein Sommerloch ist mit Sicherheit gefüllt! Und Sie halten eine neue Ausgabe von INTERN in den Händen, das hoffentlich über erste Vertiefungen hinweghilft.

Ihre




---

 Tipp
 

---

Unifest 2002

**Am 29. Juni 2002, ab 22 Uhr startet das diesjährige Unifest im Kollegienhaus der Universität Basel.**

Aus Platzmangel wegen des Umbaus ist ein Vorverkauf nötig.

**Beginn des Vorverkaufs:** 17. Juni 2002

**Vorverkaufsstellen:** Roxy (Rümelinsplatz), DL-Sekretariat, Going Bananas

Kathrin Urscheler

# Ein Sprachvirtuose der ersten Stunde

Personalportrait: Prof. Dr. Wolfram Malte Fues, Extraordinarius am Deutschen Seminar



Prof. Dr. Wolfram Malte Fues

Das Deutsche Seminar der Universität Basel zeigt sich zwar offen, wenn er, wie in diesem Semester, eine Veranstaltung zum Thema «Creative Writing» anbietet. Wolfram Malte Fues, seit 1995 Extraordinarius am Deutschen Seminar, bedauert es allerdings, dass dieser Aspekt kaum in die Literaturvermittlung miteinbezogen wird. Der sprachlich versierte Dozent setzt sich auf vielfältigste Weise mit der Sprache, mit literarischen Texten und mit dem Schreiben auseinander: Einerseits als Literatur- und Kulturwissenschaftler – er ist in der LehrerInnenausbildung tätig, hat zusätzlich einen Lehrauftrag am Deutschen Seminar inne und ist als Dozent bei der Koordinationsstelle Mensch-Gesellschaft-Umwelt (MGU) beschäftigt –, andererseits als Lyriker. Einen Widerspruch sieht er darin nicht. Für ihn ist klar: «Von der Universität geförderte Erfahrungen im eigenen schriftlichen Ausdruck haben einen anderen Umgang mit der Literatur zur Folge. Die Differenzen zwischen literarischen Texten werden einem bewusster.»

Wolfram Malte Fues interessiert sich vor allem für

die Verbindung von wissenschaftlicher und lyrischer Sprache. «Interdisziplinarität hat mich schon in meiner eigenen Studienzzeit interessiert, als es diesen Begriff noch gar nicht gegeben hat», erinnert sich Fues. In Zürich studierte der ausgesprochene Sprachliebhaber deutsche Literatur, Philosophie, Geschichte und europäische Volksliteratur und promovierte mit einer Arbeit über Meister Eckhart. Er finde das Moment spannend, wenn die exakten Wissenschaften Teil der Kulturgeschichte würden, schwärmt Fues. Und er liefert auch gleich ein Beispiel: Wenn ein Quantenphysiker nach Sprachbildern greift, damit er sich unter dem, was er berechnet hat, auch etwas vorstellen kann. Der Dichter Fues holt noch weiter aus: «Als Lyriker geht es mir darum, meine Aufmerksamkeit auf die Sprache zu lenken und zu beobachten, wie sie arbeitet.» Er will also nicht Befindlichkeiten ausleuchten, sondern die Sprache von inhaltlichem Ballast befreien. Eine solches Schreiben braucht Zeit. Jeden Tag eine Zeile, das ist sein Ziel. Fues empfindet diese intensive Beschäftigung mit der Sprache weder als kopflastig noch als einseitig: «Sprache ist für mich ein Körperphänomen.» Stehen ihm die Sinne dennoch einmal nach etwas anderem, zieht es ihn auf die Finnenbahn. Dass er beim Joggen geistig an einem Roman schreibt, ist nicht anzunehmen, denn «die Wüste zu beschreiben», behagt ihm nicht. ■

Yvonne Barmettler

# Effizientes System wider langes Warten

Das Ressort Studierende führt neue Software ein und zieht um

Im Ressort Studierende stehen zwei gewichtige Neuerungen an: Zum einen wird die knapp dreissigjährige Software für die Studierendenadministration durch das neu entwickelte Campus-Managementsystem ersetzt. Zum anderen wird das Ressort Studierende mit all seinen Dienstleistungsbüros ab Mitte September neu im Seitentrakt des Kollegienhauses entlang dem Petersgraben zu finden sein. Beide Neuerungen kommen in erster Linie den Studierenden zugute.

Sie gehörten fast schon dazu, die langen Warteschlangen der Studierenden zu Beginn eines jeden Semesters vor dem Studiensekretariat und der Kasse im Kollegienhaus der Universität. Bis anhin musste peinlich auf die kurzen Immatrikulations- und Belegzeiten bedacht sein, wer keine Zusatzgebühr bezahlen oder kein Semester verlieren wollte. Studienbestätigungen konnten erst ausgestellt werden, wenn fürs laufende Semester belegt und der Semesterroschen abgeliefert worden war. Wer beispielsweise ein Stipendiengesuch, das eine Studienbestätigung erfordert, rechtzeitig einreichen wollte, kam nicht selten in Verlegenheit, da besagte Bestätigung noch nicht zu haben war. Das soll sich nun ändern.

## Überholtes System

Vor einem Jahr wurde mit der Einführung eines vollständig neuen Datenerfassungssystems für die Studierendenverwaltung begonnen. Zur Kerngruppe des Projekts gehören vom Ressort Studierende Elsa Sutter und Urs Hertig sowie der Leiter des Studiensekretariats Emanuel Szadrowsky. Vom Finanz- und Rechnungswesen setzten sich Paul Krattiger und Fredy Hamann für das neue System ein, die nötigen technischen Inputs liefer-

te das Team von Prof. Rösel vom Universitätsrechenzentrum. Ihnen allen war klar, dass etwas getan werden musste, denn die dreissigjährige Kernapplikation, mit der die Daten bislang verwaltet wurden, wird vom Zentralen Informatik Dienst des Kantons Basel-Stadt (ZID) per Dekret in zwei Jahren abgestellt. Abgesehen davon weist die vor dreissig Jahren noch innovative Datenverwaltung gemessen an den heutigen Standards gravierende Mängel auf: die Handhabung ist mit viel Handar-

retung war in gewissen Bereichen nicht möglich, was Prozesse verlangsamte und die Koordination erschwerte.

Im Dienste der Studierenden

Von den Änderungen in der Datenerfassung und -verwaltung, die auf das kommende Wintersemester eingeführt werden, profitieren in erster Linie die Studierenden. Die Abwicklung der Formalitäten bei der Anmeldung, Immatrikulation



Die alte Legitimationskarte mit den Semesterstempeln hat bald ausgedient. Neu wird der Studierendenausweis in Form einer Kreditkarte ausgestellt. (Foto: Urs Hertig)

beit verbunden, so zum Beispiel die Archivierung der Daten auf Karteikarten. Aufwändige Abläufe, Doppelspurigkeiten und enge Fristen waren bislang kaum zu vermeiden. Zudem war diese Form der Datenverwaltung mit erheblichen Betriebsrisiken verbunden. So konnte die Kernapplikation beispielsweise nur von einer Person im Studiensekretariat bearbeitet werden. Auch die Stellver-

und beim Belegen wird effizienter und bequemer. «Das Belegen wird durch das neue System nicht abgeschafft, sondern lediglich vereinfacht. Auch die persönliche Immatrikulation bleibt bestehen», erklärt Ressortleiterin Elsa Sutter. Anmeldungen werden allerdings zeitlich früher bearbeitet. «Wir beginnen bereits Mitte Juni damit, sodass ab dem 12. August mit den Immatri-



kulationen begonnen werden kann, und wir zu Semesterbeginn die administrativen Abwicklungen unter Dach und Fach haben werden», zeigt sich Emanuel Szadrowsky zuversichtlich. Eine wesentliche Neuerung ist die Semester-einschreibung, die neu «Rückmeldung» genannt wird.

#### Rückmeldung per Post

Bereits in der letzten Semesterwoche erhalten die Studierenden ein so genanntes Stammdatenblatt und eine Rückmeldekarte, die sie ans Studiensekretariat retournieren. Melden sich die Studierenden zurück, erhalten sie die Rechnung zur Bezahlung der Semestergebühr resp. eine Abgangsbescheinigung. Sind die Gebühren beglichen, wird ihnen ein Studierendenausweis samt zwei Semesterbescheinigungen ausgestellt. Dies soll bereits ab Mitte August fürs kommende Wintersemester möglich sein. Der Ausweis ersetzt die alte gelbe Legitimationskarte und ist nur für ein Semester gültig. Durch das Kreditkartenformat wird die Kärtchensammlung im Portemonnaie also noch um ein wertvolles Stück bereichert. Zum Schluss muss dann nur noch der Belegbogen aus dem Testatbuch zurückgeschickt werden und der Kopf ist wieder frei fürs Studium. Dieser Ablauf schliesst keine Beurlaubungen, Fakultätswechsel oder sonstige Spezialfälle mit ein. Diese müssen voraussichtlich persönlich im Studiensekretariat abgewickelt werden.

#### Das Ressort zieht um

Nebst den administrativen Neuerungen finden noch weitere Veränderungen im Ressort statt, es wechselt im Herbst seinen Standort. Die Leitung des Ressorts, das Studiensekretariat, die Sozialberatung und das Büro für Internationale Austauschprogramme beziehen ihre neuen Büros im Seitentrakt des Kollegienhauses entlang dem Petersgraben voraussichtlich Mitte September. «Wir freuen uns sehr auf die neuen Räumlichkeiten. Der Gebäudeabschnitt wird ein grosses Dienst-



Langes Warten vor dem Studiensekretariat während der Immatrikulations- und Belegzeiten soll durch das neu eingeführte Campus-Managementsystem vermieden werden. (Foto: Urs Hertig)

leistungszentrum für die Studierenden werden», schwärmt die Ressortleiterin Elsa Sutter. ■

#### Ausführlichere Informationen

<http://www.zuv.unibas.ch/studierende/>

### SAP Campus im Ressort Studierende

#### Informationsveranstaltung

Datum: Donnerstag, 27. Juni 2002

Veranstaltung I: 14.15 Uhr bis 16.00 Uhr

Veranstaltung II: 16.15 Uhr bis 18.00 Uhr, anschliessend Apéro

Ort: Hörsaal 20 oder 18

Das Ressort Studierende lädt alle Dozierenden sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Dekanate, der einzelnen Institute, der Verwaltung und des Rektorats herzlich zu dieser Veranstaltung ein. ■

---

#### Kurzmeldung

---

Preisverleihung zum Europäischen «Jahr der Sprachen»: Zwei Arbeiten ausgezeichnet

Im Rahmen einer öffentlichen Feier konnten die Preise zum Wettbewerb im Europäischen «Jahr der Sprachen» verliehen werden. Ausgezeichnet wurden in der Kategorie «kreative Umsetzungen» Rhea Kyvelos (Basel) mit ihrem Beitrag «Talk in similar color» und in der Kategorie «forschungsbezogene Beiträge» Martina Brägger (Basel) mit der Arbeit «Wie schätzen Schüler und Schülerinnen ihre Fremdsprachenkenntnisse ein?».

Rhea Kyvelos studiert an der Universität Germanistik und Geschichte. Ihr Beitrag «Talk in similar color» befasst sich von einem ästhetischen und ganz persönlichen Standpunkt aus mit der Thematik der Mehrsprachigkeit. Kyvelos sammelt Bilder und Eindrücke mehrsprachiger Situationen und arrangiert dann ihre Text- und Bildfunde.

Martina Brägger hat im letzten Jahr ihr Studium an der Universität Basel (Germanistik und Anglistik) abgeschlossen und arbeitet zurzeit als Sprachlehrerin. Ihre Wettbewerbsarbeit ist einem aktuellen, anwendungsbezogenen Thema des Sprachenunterrichts gewidmet. Ihre Untersuchung liefert einen differenzierten Beitrag zum Verständnis des Funktionierens der neuen Mehr-Sprachenausbildung.

Neben den beiden Hauptpreisen konnten sieben Förderpreise vergeben werden. Die verschiedenen eingereichten Arbeiten bieten auf unterschiedliche Weise einen Einblick in die Vielfalt der Situationen und Aspekte, die Mehrsprachigkeit in unserem Alltag mit sich bringen kann.

Der Wettbewerb zum Europäischen «Jahr der Sprachen» ist von den Sprachwissenschaften der Universität Basel lanciert worden. Teilnahmeberechtigt waren alle Studierenden der Universität Basel. ■

Yvonne Barmettler

# Umbau geht planmässig voran

Sanierung des Kollegienhauses: Zum Stand der Dinge



Die Umbauarbeiten laufen auf Hochtouren: Der Trakt entlang dem Petersgraben wird im Herbst einzugsbereit sein. (Foto: Peter Schnetz)

Seit knapp einem Jahr ist das Kollegienhaus der Universität eine zumindest partielle Baustelle. Der Gebäudetrakt entlang dem Petersgraben wurde in einer ersten Etappe in Angriff genommen. Inzwischen sind die Rohbauarbeiten abgeschlossen, mit dem Ausbau wurde in den letzten Wochen begonnen und die Vorbereitungen zur zweiten Etappe des Umbaus laufen auf Hochtouren.

Nur noch selten hörte man in den vergangenen Wochen Baulärm aus dem Gebäudetrakt entlang dem Petersgraben. Ohrenbetäubende Arbeiten versuchte man hauptsächlich dann zu erledigen, wenn möglichst wenig Betrieb im Hause war, denn der Unialltag sollte durch die Bauarbeiten nicht behindert werden. Diese Forderung konnte bislang im Grossen und Ganzen eingehalten werden, bestätigt Roland Schmid, Leiter des Ressorts Bauten, Haus, Technik, Sicherheit (BHTS). Inzwischen sind die Rohbauarbeiten abgeschlossen und die Hauptaktivitäten konzentrieren sich auf den Innenausbau. «Zeitlich liegen wir im Fahrplan:

der Trakt wird Ende September bezugsbereit sein, und die zweite Etappe kann dann losgehen», gibt sich Schmid zuversichtlich. Für diese Etappe sind weitere beachtliche Eingriffe vorgesehen. «Der Umbau der Aula, der behindertengerechte Lift, einige komplett neu gestaltete Hörsäle und die freistehende Cafeteria-Box sind wichtige Veränderungen», bestätigt Stefan Bringolf, stellvertretender Projektleiter Planung vom Büro Fierz Architekten.

Doch auch er bekräftigt, dass der Umbau weiterhin so durchgeführt werden kann wie geplant.

Verschiebungen nötig

Die zweite Bauetappe, der Umbau des Gebäudeabschnitts entlang dem Petersplatz und der Aula, bedeutet für einige Mitarbeitende einen Ortswechsel. Diese werden alle im bereits umgebauten Trakt untergebracht, einige von ihnen allerdings nur «auf Zeit». So soll die Cafeteria im Untergeschoss nur eine vorübergehende Bleibe finden. Auch der hausinternen Druckerei ist unterhalb der Aula ein endgültiger Standort zugedacht. Das Postbüro und das Büro, das den Betrieb des Kolle-

gienhauses sicherstellt, werden ebenfalls provisorisch den Trakt wechseln. Das Ressort Studierende wird sich in den neuen lichtdurchfluteten, einladenden Räumlichkeiten definitiv installieren können, ebenso die Skuba und der Going-Bananas-Laden.

Während der zweiten Bauetappe können Hörsäle nicht genutzt werden, für die dringender Ersatz benötigt wird. Ein zusätzlicher Hörsaal kann in der alten Universität am Rheinsprung gewonnen werden, die übrigen Ausweichkapazitäten, wie beispielsweise die Räumlichkeiten am Totengässlein, sind hingegen ausgeschöpft. So sieht man sich gezwungen, einen der beiden Räume im Untergeschoss des neu renovierten Trakts entlang dem Petersgraben, die mittelfristig als PC-Räume für die Studierenden vorgesehen sind, vorübergehend als Hörsaal zur Verfügung zu stellen. Diese Räumlichkeiten werden aber bereits für eine moderne, mediengerechte Nutzung mit entsprechenden Anschlüssen für Notebooks ausgestattet.

Geeignete Alternativen finden

Der Trakt entlang dem Petersplatz wird im Sommer für drei Wochen unzugänglich sein, da auch hier zunächst die Asbestsanierung vorgezogen werden muss. Danach soll man den Gebäudeteil allerdings bis im Spätherbst noch nutzen können, bis der neu renovierte und umgebaute Trakt bezugsbereit ist. Auch am Eröffnungstermin Herbst 2003 wird festgehalten. «Der Umbau macht weniger Schwierigkeiten als die Organisation der Ausweichmöglichkeiten, die den weiteren Betrieb garantieren sollen», erklärt Schmid. Räumlichkeiten zu finden, die sich sowohl platzmässig wie auch infrastrukturell als geeignete Alternativen bewähren, ist so einfach nicht. Selbst die Einhaltung des Budgets scheint Schmid weniger zu beunruhigen. «Einen gewissen notwendigen Kostenspielraum bewahren wir uns dadurch, dass wir einzelne bauliche Massnahmen optional behandeln.» Dennoch – so versichert man von dieser Seite – wird das Kollegienhaus der Universität Basel in ein modernes Dienstleistungszentrum verwandelt. ■

Yvonne Barmettler

# Innovatives in Sachen Kunst

Die Projektgruppe «Bildende Kunst» ist an zeitgenössischen künstlerischen Positionen interessiert

Mit dem Umbau des Kollegienhauses verschwinden – teils vorübergehend, teils für immer – die Kunstwerke, die bis anhin dem Gebäude einen ganz spezifischen Ausdruck verliehen haben. Womit darf in Sachen Kunst am Tag der (Wieder-)Eröffnung des Kollegienhauses gerechnet werden? Altes soll weiterhin seinen Platz bekommen, zeitgemässe künstlerische Interventionen indes sind ebenso gefragt.

Die vor einem Jahr ins Leben gerufene «Kunstkommission Kollegienhaus» hat den Grossteil ihrer Arbeit bereits erledigt. Ihre Aufgabe war es nebst der Organisation der Auslagerung, Konservierung und Restaurierung der Kunstobjekte im Kollegienhaus der Universität, Kriterien zur Selektion der wertvollen Schätze auszuarbeiten. Denn nach Abschluss des Umbaus wird nicht nur das Gebäude selbst, sondern auch sein künstlerisches Innenleben ein neues Gesicht erhalten.

Die Kunstobjekte, die bislang das Kollegienhaus schmückten, stammen aus eigenem Bestand oder sind Leihgaben des Kunstredits Basel-Stadt, des Kupferstichkabinetts oder der Öffentlichen Kunstsammlung. Die Kunstkommission wählte Kunstwerke aus, die auch nach dem Umbau wieder ihren festen Platz im Kollegienhaus erhalten sollen, und bestimmte andere, die an die Leihgeber zurückgehen werden. So wird die Büste Papst Pius II., des Gründerpapstes der Universität, an einer ihm entsprechenden Stelle neu positioniert, während die Bilder im ersten Obergeschoss entlang der Hörsäle nicht mehr zu sehen sein werden. Ab Mitte Juni werden aus Sicherheitsgründen wegen des Umbaus vorübergehend alle Kunstwerke aus dem Kollegienhaus entfernt.

Nebst der Selektion der Objekte bemüht sich die Kunstkommission um Standorte für die Kunst-

werke innerhalb der gesamten Universität, denn für einzelne Werke fehlt noch immer der geeignete Ort. Massgeblich für eine optimale Platzierung sind dabei nicht nur ästhetische Gesichtspunkte, sondern auch konservatorische. So dürfen Arbeiten, je nach Material, nicht unter starkem Lichteinfluss stehen oder sollten in klimatisch stabilen Räumen hängen. Auch finden sich Werke, durch deren Motive sich ein Standort in einem öffentlichen Raum aufdrängt, während andere in Büros und Sitzungszimmer passen. «Wir wollen das Kollegienhaus sparsam mit Kunst ausstatten und Raum schaffen, damit immer wieder Neues möglich ist», meint Claudia Geissmann, Restauratorin an der Universität Basel und Mitglied der Kunstkommission.

Zeitgenössischer künstlerischer Ausdruck

Durch den Umbau des markanten Universitätszentrums am Petersplatz setzt die Universität Basel ein Zeichen in Richtung Neubeginn. Dieses Vorwärtstreben als ein zentrales Anliegen der Universität soll auch einen künstlerischen Ausdruck finden. Dem veränderten Selbstverständnis der heutigen Universität will man in der neu konstituierten Fachgruppe «Projekt Bildende Kunst» Rechnung tragen. Zeitgenössische Kunstformen sollen dazu genutzt werden, das Bild einer modernen Universität zu vermitteln. Ob das in Form einer Installation, einer institutsverbindenden

künstlerischen Intervention oder in Form von Wort- oder Lichtspielen

geschieht, ist noch offen. Die in den letzten Wochen organisierten Roundtable-Gespräche boten allen Universitätsangehörigen Gelegenheit, Anregungen und Ideen zum Projekt anzubringen.

Die Projektgruppe «Bildende Kunst» hat weder einen Künstler oder eine Künstlergruppe ausgewählt noch die genaueren Parameter bestimmt, unter denen sich das Projekt realisieren lässt. Internationale Kunstschaaffende liegen demnach punktgleich im Rennen wie regionale. Dr. Matthias Haldemann, Leiter des Kunsthauses Zug, konnte als künstlerischer Leiter bereits gewonnen werden. Darüber, in welcher Höhe sich das Budget des Projekts bewegt, herrscht noch Stillschweigen. Einzig der Termin, an dem etwas sichtbar sein wird oder werden soll, ist eine sichere Grösse: die Eröffnungsfeier des neu renovierten Kollegienhauses der Universität im Herbst 2003. ■



Während des Umbaus des Kollegienhauses werden alle Kunstobjekte aus dem Haus entfernt, um fachgerecht gepflegt und konserviert zu werden. Im Bild: Niklaus Stoecklin, Der Advokat, 1936. (Foto: Claudia Geissmann)

Marianne Graf, Markus Hofer, Dr. Marion Potschin

# Im Dienste der Universitätsangehörigen

Die Fachstelle «Personal- und Organisationsentwicklung» der Universität Basel: ein Porträt.

Was macht eigentlich die Fachstelle «Personal- und Organisationsentwicklung» der Universität Basel? Eine Kombination interner und externer Sichtweisen ergibt das Bild einer vielfältigen Dienstleistung innerhalb der Universitätsverwaltung.

Die Frage, wieso die Fachstelle «Personal- und Organisationsentwicklung», eingebunden in den Personaldienst der Universität Basel, geschaffen wurde, ist für Marianne Graf, Leiterin der Fachstelle, und Markus Hofer, Fachstellenmitarbeiter, einfach zu beantworten. Vor dem Autonomiestatus der Universität waren neben der Personalverwaltung auch Dienstleistungen wie Kursangebote des kantonalen Personalamtes verfügbar. Danach mussten eigene Angebote entwickelt werden. Allerdings ging es nicht um eine Kopie von früher beim Personalamt erhältlichen Leistungen, sondern um unispezifische Angebote. Das war dem Personalchef, Daniel Fischer-Ahr, klar, und er konnte den damaligen Verwaltungsdirektor und das Rektorat überzeugen, innerhalb des sich damals im Aufbau befindlichen Personaldienstes eine entsprechende Funktion zu schaffen. Diese Funktion sollte jemand wahrnehmen mit ausreichendem Wissensstand und genügend Erfahrung, um rasch konkrete Angebote machen zu können.

Tradition demokratischer Auseinandersetzungen

Die hierzu angefragte, seit einigen Jahren in einem privatwirtschaftlichen Betrieb tätige Spezialistin für Personal- und Organisationsentwicklung war überzeugt, dank ihrer Bezüge zur universitären Welt den Sprung in ein vom Privatwirtschaftlichen unterschiedliches Gebiet wie dasje-

nige der Universität wagen zu können. Wesentliche Unterschiede von Anfang an zu sehen, erwies sich als wichtig. In der Privatwirtschaft wird Personal- und Organisationsentwicklung üblicherweise «top-down», also vom Management aus konzipiert, wobei in der Hierarchie wenig demokratischer Dialog stattfindet und die Betriebsangehörigen verpflichtend in Programme eingebunden werden. An der Universität hingegen bestehen zwar hierarchische Strukturen, aber ebenso eine starke Tradition demokratischer Auseinandersetzung, verbunden mit ungeschriebenen Gesetzen und diversen bereichsspezifischen Kulturen. Daher war klar: Universitätsangehörige per Dekret in Entwicklungsprogramme einbinden zu wollen, wäre ein sinnloses Unterfangen. Hingegen war ein Bedarf an Reflexionsraum, Modellen und Instrumenten für die Verständigung innerhalb individueller Arbeitsfelder und im Rahmen von Organisationseinheiten zu vermuten. Zudem zeigte sich, dass viele Universitätsangehörige sich nur mangelhaft innerhalb der Institution orientieren können, was zu Energieverschleiss und diversen Frustrationen und Konflikten führt. Selbstverständlich kann es nicht Aufgabe einer Dienstleistungsfunktion sein, die Universität zu «erklären», es geht vielmehr um Dialogmöglichkeiten für Universitätsangehörige.

Dreiteiliges Angebot

Als günstig erwiesen hat sich ein dreiegliedertes Angebot: Ein Angebotsegment beinhaltet Workshops zu den Themen «Kommunikation und Kooperation» und «Führungspraxis», die wiederkehrend ein bis zweimal im Jahr durchgeführt werden. Als weiteres Segment leistet die Fachstelle

Unterstützungsarbeit bei der Konzeption und Durchführung von Teamentwicklungsprozessen. Dies ist sinnvoll bei Teambildungsprozessen oder wenn Konflikte entstanden sind. Persönliche Beratungen machen das dritte Segment aus: Universitätsangehörige können bei Problemen betreffend ihre Arbeit und ihr Arbeitsumfeld oder bei Fragestellungen, wie sie ihr berufliches Potenzial sinnvoll entwickeln, Beratungen in Anspruch nehmen. Anfragen und Beratungen werden vertraulich behandelt. Unterstützung kann geboten werden hinsichtlich sinnvollen, erfolgversprechenden Vorgehens. Erfreulicherweise werden alle Angebote gut genutzt und die Nachfrage weist steigende Tendenz auf.

Besseres Verständnis für das Gesamtsystem Universität

Universitätsangehörige kommen oft via Workshops zu einer ersten persönlichen Besprechung, so auch Dr. Marion Potschin, seit 1991 an der Universität Basel. Sie bestätigt die Notwendigkeit und den Nutzen, neben Anregungen und Austausch in Workshops ein Verständnis des individuellen Arbeitsumfeldes im Gesamtsystem Universität zu erarbeiten, um sich sicher darin bewegen zu können. Eine typische Universitätskarriere basiert auf Wissenschaftlichkeit. Mit Anforderungen wie zum Beispiel der Leitung eines Forschungsteams oder dem Zurechtkommen mit komplexen Themen unter Zeitdruck in fairer Zusammenarbeit, sollte aber ebenfalls kompetent umgegangen werden können. Mit etwas anderen Akzenten ist dies auch für Professorinnen und Professoren, welche Unterstützungsangebote hierfür nutzen, ein Thema. Auch Mitarbeitende in Stabsfunktionen und im administrativen und



Während den Workshops wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Rüstzeug für den Umgang mit unterschiedlichsten Kommunikations- und Führungssituationen vermittelt. (Foto: Markus Hofer)

technischen Bereich, wiederum etwas anders gelagert, bewegen solche Themen. Während in Workshops ein «Handwerkszeug» für Kommunikations- und Führungssituationen vermittelt wird, liegt der Vorteil individueller Beratung in der persönlichen Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit der eigenen Tätigkeit im universitären Umfeld. Durch das Verstehen der Strukturen und Prozesse wird es möglich, sich freier zu bewegen und sich effizienter und effektiver auf wissenschaftliche und berufliche Ziele hin zu bewegen.

#### Organisation der Fachstelle

Der Fachstellenmitarbeiter Markus Hofer stellt das Organisatorische sicher – insbesondere für das Seminar «Die Universität Basel in der Selbstverwaltung», in welchem Fragen geeigneter Vorgehensweisen bei Management- und Verwaltungsaufgaben aus gesamtuniversitärer Sicht diskutiert werden, ein nicht zu unterschätzender Aufwand. Im Weiteren führt er auch Beratungen durch und hilft beim Einsatz von Hilfsmitteln zur Optimierung der Zusammenarbeit. Auch hier gilt: Seitens «Personal- und Organisationsent-

wicklung» wird weder angeordnet noch kontrolliert, sondern lediglich unterstützt.

#### Gute Zusammenarbeit

Langatmige Konzeptsitzungen gibt es nicht. Mit dem Personalchef und Leiter des Personalwesens, Daniel Fischer-Ahr, findet regelmässiger Austausch statt. Verwaltungsdirektor Kurt Altermatt, Rektor Ulrich Gäbler, die Vizerektorin sowie deren Amtskollegen sind bei Bedarf zu einem Gespräch bereit. Ein Austausch mit anderen Fachstellenleitenden und -mitarbeitenden erfolgt ebenfalls zu konkreten Fragestellungen. Dies ist gut so, denn Zeit und Energien sollen primär in Dienstleistungen investiert werden. Dass dies lohnend ist, beweisen sowohl die zunehmende Nachfrage nach den Dienstleistungsangeboten als auch Rückmeldungen betreffend erhöhte Handlungskompetenz und damit verbundene Zufriedenheit im Rahmen des Möglichen. ■

---

Marianne Graf ist seit 1997 Leiterin der Fachstelle «Personal- und Organisationsentwicklung». Markus Hofer arbeitet seit zwei Jahren in der Fachstelle. Dr. Marion Potschin ist Angehörige der Gruppierung II.

---

## Tipp

---

### Frauenstadtrundgänge in Basel

Der Verein Frauenstadtrundgang ermöglicht seit 1989 Stadtgeschichte aus anderer Sicht und bietet unkonventionelle stadthistorische Rundgänge aus geschlechterspezifischer Perspektive an. Es sind Entdeckungsreisen, die ausserhalb des universitären Rahmens liegen und auch ohne Vorwissen konsumierbar und geniessbar sind.

Geschichte lebt auf anhand des Alltags der Einwohner und der bei den Frauenstadtrundgängen in den Vordergrund gerückten – Einwohnerinnen. Die präsentierten Themen stellen spannende, anschauliche Umsetzungen von wissenschaftlich erarbeiteten historischem, geographischem, theologischem, ethnologischem und kunstbezogenem Material vor.

#### Programm

##### Juni

Sa 22.6.; 16.15 Uhr

##### Gift und Galle auf dem Land

So 23.6.; 14.00 Uhr

##### NetzGeschichten

Di 25.6.; 18.00 Uhr

##### Glöbale

##### August

So 25.8.; 11.00 Uhr

##### Charisma Dienst und Kraft

Di 27.8.; 18.00 Uhr

##### Glöbale

##### September

Fr 6.9.; 18.15 Uhr

##### Gift und Galle auf dem Land

Mi 18.9.; 18.00 Uhr

##### Schimpf und Schande in der Stadt

Sa 28.9.; 17.00 Uhr

##### Glöbale

#### Vorverkauf

Billette für die öffentlichen Führungen sind erhältlich für Fr. 20.–/15.– in der Buchhandlung «Das Narrenschiff», Basel (Schmiedenhof, Tel. 061 261 19 82) oder in der Buchhandlung «Rapunzel», Liestal (Poststrasse 2, Tel. 061 921 56 70). Bitte Vorverkauf benützen, die TeilnehmerInnenzahl ist beschränkt. Die Rundgänge finden bei genügenden Anmeldungen bei jeder Witterung statt.

Weitere Informationen (Treffpunkte, Ausführliches zu den Themen etc.)

Verein Frauenstadtrundgang Basel,

Bernoullistrasse 28,

Postfach 1406,

4001 Basel,

Tel. 061 267 07 63

<http://www.femmestour.ch>

Karin Müller

# Öffentliches Interesse wecken

Ein interdisziplinäres Graduiertenkolleg zu Gender Studies fördert junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

Das neue, von der Universität Basel aus koordinierte nationale Graduiertenkolleg soll auch für das junge Basler Zentrum Gender Studies ein Signal setzen. Dieses soll in der Zukunft über den Studiengang hinaus Diskussions- und Forschungszentrum werden, wünscht sich die Leiterin Prof. Andrea Maihofer.

Ein Graduiertenkolleg bietet jungen Forscherinnen und Forschern in Basel die Gelegenheit, ihre Dissertationen in einem gezielt auf ihre wissenschaftlichen und persönlichen Bedürfnisse ausgerichteten, interdisziplinären Studienprogramm zu erarbeiten. Das auf die Dauer von drei Jahren angelegte Kolleg zu Gender Studies läuft seit Anfang Mai und ist Teil eines nationalen Projekts der Schweizerischen Universitätskonferenz und der Universitäten Basel, Bern/Freiburg, Genf/Lausanne und Zürich. Die Basler Professorinnen Ursula Ackermann-Lieblich (Medizin), Andrea Maihofer (Gender Studies) und Regina Wecker (Geschichte) sind mit der gesamtschweizerischen Koordination betraut.

Das Ziel des Graduiertenkollegs sei nicht nur, die Promotionszeit zu verkürzen, erklärt die Koordinatorin des Basler Kollegs, Dominique Grisard, sondern auch eine bessere Einbindung der Forschenden ins fachliche Umfeld zu erreichen. Auf die Betreuung der Kollegiatinnen und Kollegiaten und den Austausch mit anderen Doktorierenden wird deshalb besonderer Wert gelegt.

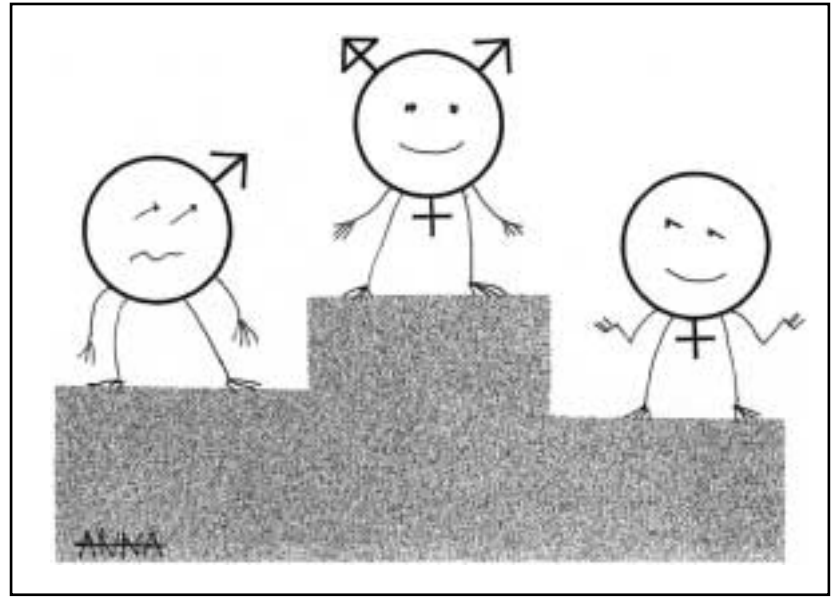
Die Bedürfnisse der Forschenden abklären  
Aus vierzig Bewerbungen wurden 22 Teilnehmerinnen und ein Teilnehmer ausgewählt. Ihre vorwiegend interdisziplinär angelegten Forschungsprojekte sind in den Naturwissenschaften sowie den Rechts-, Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften angesiedelt. Allen gemeinsam ist,

dass sie sich mit «Geschlecht» als zentraler Analysekategorie beschäftigen. Untersucht werden beispielsweise die Kategorie Geschlecht bei Mehrsprachigen der Regio basiliensis, die Geschlechterordnung am Schweizer Radio, die geschlechtstypischen Funktionen in Marketing

und Verkauf und der wissenschaftliche Diskurs über Prostitution.

Im ersten Teil des Kollegs geht es vor allem darum, in den regelmässig stattfindenden Kolloquien die Bedürfnisse der Teilnehmenden abzuklären und gezielt Wissen anzubieten. Da Gender Studies in Basel erst seit April 2002 als Nebenfach und im Rahmen des Kreditpunktesystems studiert werden kann, ist die Nachfrage nach einem gründlichen Studium von Theorie und Methode bei den Doktorierenden, die sich mit Geschlechterforschung auseinandersetzen, besonders gross.

Den naturwissenschaftlichen Zweig ausbauen  
Das Graduiertenkolleg fördert den wissenschaftlichen Nachwuchs, unterstützt aber auch gezielt das junge Fach Gender Studies. Denn das Lehrangebot des Studiengangs profitiere von den Erkenntnissen aus dem Kolleg, betont Prof. Andrea Maihofer, Leiterin des Zentrums Gender Studies und des Basler Graduiertenkollegs. Zudem könne man durch das breite Spektrum an Themen, die die Forschenden einbringen, praktische Erfahrungen für interdisziplinäre Studien sammeln. «Die Studienschwerpunkte im Fach Gender Stu-



dies sind im Moment abhängig von den Dozierenden», sagt Andrea Maihofer. Stark vertreten ist Geschichte, ausgebaut werden sollen Wissenschaftstheorie und der naturwissenschaftliche Zweig.

Andrea Maihofer möchte als Schwerpunkt von Gender Studies ein Programm zur naturwissenschaftlichen Geschlechterforschung aufbauen. Es sollen Lehraufträge und Workshops organisiert und ein Diskussionsforum gebildet werden. Durch die Kombination mit öffentlichen Vorträgen hofft sie, Debatten in Gang zu setzen: «Das Zentrum Gender Studies soll über den Studiengang hinaus Diskussions- und Forschungszentrum werden.»

In Basel sei die produktive Vernetzung zwischen verschiedenen Disziplinen und Institutionen möglich. In Zusammenarbeit mit den Gleichstellungsstellen in Basel-Stadt und Baselland, der Schüngel-Straumann-Stiftung für Feministische Theologie, dem Ressort Chancengleichheit der Uni Basel und der Universitätsbibliothek ist zum Beispiel eine Bibliothek im Aufbau. Aber auch der Austausch auf schweizerischer und internationaler Ebene soll in Zukunft noch verstärkt werden. ■

Pia Etter

# Weitsichtige Zukunftsplanung

Das Mentoring-Programm WIN vermittelt Universitätsangehörigen Einblicke in die Novartis

Das gabs an den Schweizer Hochschulen noch nie: Nachwuchsforscherinnen können sich aus nächster Nähe ein Bild von der Privatwirtschaft machen und entsprechende Karriereschritte planen. Das so genannte «Cross-Mentoring-Programm» WIN geht nun nach einem erfolgreichen Pilot in die zweite Runde.

Spätestens nach der Dissertation stellt sich vielen Nachwuchswissenschaftlerinnen die Frage nach der weiteren Laufbahnplanung. Naturwissenschaftlerinnen gleichermaßen wie Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen fällt die Entscheidung zwischen einer wissenschaftlichen Karriere oder dem Schritt in die Privatwirtschaft nicht leicht, die Vorstellungen über ihre beruflichen Chancen sind selten klar. «WIN – Women Into Industry» bietet jungen Akademikerinnen aller Fachrichtungen (Mentees) die Gelegenheit, ihre beruflichen Optionen in der Privatwirtschaft umfassend kennen zu lernen. Während eines Jahres werden die Basler Hochschulabsolventinnen von einer erfahrenen Fach- und/oder Führungsperson (Mentorin/Mentor) von Novartis individuell be-

gleitet und beraten. In regelmässigen Treffen werden individuelle Zielsetzungen diskutiert. Zudem vermitteln die Betreuenden Kontakte zu weiteren interessanten Persönlichkeiten. Begleitet werden die Mentoringduos von einem dreiköpfigen Projektteam, bestehend aus je einer Projektverantwortlichen von Seiten der Universität und der Novartis sowie einer externen Beraterin.

Im Frühjahr 2001 lancierte die Universität Basel gemeinsam mit Novartis das innovative Mentoringprogramm. Mit 24 Mentees startete WIN Ende Mai 2002 in die zweite Runde. Während ein Grossteil der Teilnehmerinnen aus naturwissenschaftlichen Fachbereichen stammt, nehmen auch eine Juristin, eine Historikerin, eine Kunsthistorikerin, eine Linguistin und eine Humanmedizinerin am laufenden Programm teil, denn auch in einem Pharmaunternehmen stehen ambitionierten und gut qualifizierten Sozial- und Geisteswissenschaftlerinnen interessante Tätigkeitsbereiche offen. ■

Lic. phil. Pia Etter ist Projektverantwortliche von WIN und arbeitet im Ressort Chancengleichheit der Universität Basel.



Sind sich über die Wichtigkeit des Mentoringprojekts WIN einig: Projektleiterin Pia Etter und Vizerektor Gian-Reto Plattner. Plattner nahm interimistisch Einsitz in den Steuerungsausschuss von WIN. Ab erstem Juni übernimmt der neu gewählte Vizerektor Prof. Dr. Ulrich Druwe-Mikusin diese Aufgabe. (Foto: Dominik Plüss)

Daniela Tschudi

## Auf Schnupperkurs – ein Erfahrungsbericht

Es war im Februar 2001, als ich auf die verschiedenen Mentoringangebote der Uni Basel aufmerksam wurde. Im «Crossmentoring» von Novartis und der Uni Basel sah ich die einmalige Chance, als Uniangehörige in der Privatwirtschaft zu schnuppern. Schon eine Weile hatte mich die Frage beschäftigt: Welche Arbeitsgebiete gibt es für eine Historikerin in einer grossen Firma? Ich vermag komplexe Zusammenhänge zu analysieren und zu kommunizieren, spreche mehrere Sprachen, habe unterschiedliche Aufgaben in Projekten durchgeführt und war auch im Ausland. Aber ein Pharmakonzern stellt doch nur Leute mit spezifischem Fachwissen aus den Bereichen Wirtschaft und Recht, vor allem aber Naturwissenschaften sowie Medizin ein?!

Mein Mentor hatte Medizin studiert. Jetzt übt er eine leitende Funktion bei Novartis Pharma aus. Bei unserem ersten Treffen erzählte er mir von seiner Arbeit. Später lud er mich zu Sitzungen ein. Gespannt beobachtete ich, wie er diese leitete. Bei gemeinsamen Mittagessen lernten wir uns auch persönlich näher kennen. Novartis wurde für mich zu einem Konzern mit einem Gesicht.

Und weitere Gesichter kamen hinzu. Explizit sieht das WIN-Programm vor, dass der Mentor der Mentee sein Netzwerk zur Verfügung stellt und so als «Türöffner» wirkt. Nun konnte ich meine Wünsche formulieren. Doch das war gar nicht so einfach. Wie hiess das bei Novartis, was mich interessierte? Hinter welcher englischen Funktionsbezeichnung verbarg es sich? Mein Einfallsreichtum war gefragt. Am «Family-Day», dem Tag der offenen Tür für Angehörige der Novartis-Mitarbeitenden, informierte ich mich über die einzelnen Abteilungen. Ich schnitt Stelleninserate aus und «übersetzte» sie zusammen mit meinem Mentor. Ich lernte eine neue Sprache, Abkürzungen und Fachwörter wurden verständlich. Bei Zusammenkünften mit anderen Mentees tauschten wir Ideen und Erfahrungen aus. Schliesslich besuchte ich zehn Personen in unterschiedlichen Bereichen der Firma. Zu meiner Überraschung nahmen sie sich bis zu zwei Stunden Zeit, schilderten mir ihr Arbeitsgebiet offen und liessen Schattenseiten nicht beseite. Auf die Frage nach ihrem beruflichen Werdegang kamen unterschiedliche Wege mit schrägen Kurven und unerwarteten Sprüngen zum Vorschein. Es wurde deutlich, dass die fachliche Ausbildung den Einstieg in das Berufsleben zwar erleichtert, Einsatz und Erfahrung dieses aber weitgehend prägen. Weitere Gesprächspunkte bildeten die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie Erfahrungen im Zusammenhang mit Frauenförderung.

Meine Vorstellungen, welche Arbeitsgebiete für eine Historikerin in Frage kommen, konkretisierten sich dank der verschiedenen Treffen. Zusätzlich erhielt ich Einblicke in Sprech- und Umgangsweisen, wie sie in der Privatwirtschaft gepflegt werden. WIN war für mich auf der ganzen Linie ein Gewinn. ■

Lic. phil. Daniela Tschudi war Teilnehmerin der ersten Runde von «WIN – Women Into Industry» und arbeitet zurzeit an ihrer Dissertation.

Christa Gäbler, Yvonne Barmettler

## Vom «Damentee» zur «Spurgruppe»

Engagement der Universität für die Angehörigen der Dozierenden

Traditionen haben unbestrittenerweise ihr Gutes. So zum Beispiel die Tradition des «Tee am Dies», einer locker festlichen Zusammenkunft von Dozierendengattinnen und -gatten sowie -partnerinnen und -partnern. Zum «Tee» wird dem Anlass entsprechend einmal jährlich geladen. Dem Bedürfnis nach mehrmals jährlich stattfindendem Austausch indes versucht die seit Januar 2001 aktive Gruppe, die «Spurgruppe», nachzukommen.

Früher nannte man den «Tee am Dies» «Damentee». Was für heutige Ohren hoffnungslos veraltet klingt, hatte damals seine Berechtigung, denn die Dozierenden waren ausschliesslich Männer. Demzufolge fanden sich auf Einladung der Gattin des Rektors nur Ehefrauen alljährlich am Nachmittag des Dies academicus im Wildt'schen Haus ein. Heute sieht alles etwas anders aus: Ehefrauen und Ehemänner von Dozierenden nutzen die Gelegenheit, an diesem festlichen Tag im November zusammenzukommen, sich kennen zu lernen oder einander wiederzusehen. Das sorgfältig konzipierte Programm und die köstliche Verpflegung tragen das ihre dazu bei, dass der «Tee am Dies»

ein wichtiger Begegnungsort über die Fakultäten hinaus geworden ist. Insbesondere verwitwete Frauen (zu den Angehörigen der Dozierenden zählen derzeit keine Witwer) schätzen den Anlass, um den Bezug zur Universität aufrechtzuerhalten, denn das universitäre Leben war für viele von ihnen durch die Arbeit ihrer Ehegatten alltagsbestimmend. Der Wandel im Selbstverständnis der Universität, repräsentiert durch Dozierende aus einer anderen Generation, wird für diese Frauen gerade am «Tee am Dies» besonders augenfällig.

Neue Traditionen schaffen

Als die Witwen der Dozierenden das Bedürfnis nach häufigerem Kontakt als nur einmal im Jahr äusserten, reagierten einige Frauen der Universität prompt darauf. Zurzeit sind es über sechzig Frauen, die sich einen intensiveren Kontakt zu anderen Universitätsangehörigen wünschen und über die Entwicklungen an der Universität informiert und unterrichtet sein möchten. Diesem Wunsch wollte man umgehend nachkommen und formierte daher eine kleine Gruppe, die sich über die Möglichkeiten Gedanken machte, wie die Wit-

tungscharakter zusammenzustellen, das wichtige Neuerungen an der Universität vermittelt, das der Musik- oder Literaturliebhaberinnen etwas bietet und das Raum dafür lässt, die Zeit miteinander zu geniessen. So hatten die Dozentenwitwen beispielsweise Gelegenheit, das Institut für Physik kennen zu lernen und dem anschaulich vorgetragenen Referat von Prof. Hans-Joachim Güntherodt zum Thema «Was ist Nano?» zu folgen. Prof. Gustav Andreas Tammann vom Astronomischen Institut entführte die interessierten Zuhörerinnen in die Welt des Universums, und die beiden Professorinnen Sabina De Geest und Annemarie Kesselring vom Institut für Pflegewissenschaft setzten sich selbstkritisch mit der Frage «Wozu Pflegewissenschaft?» und dem Thema «Aufgaben und Projekte des Institutes für Pflegewissenschaft» auseinander. Die lebhaften Diskussionen im Anschluss an die Vorträge machten deutlich, dass wirkliches Interesse kein Alter kennt.

Dieses Jahr steht die Reisen zur Sammlung Reinhart «Am Römerholz» in Winterthur und in die Kartause Ittingen noch bevor. ■

Dr. Christa Gäbler ist die Gastgeberin des «Tee am Dies» und Initiantin der «Spurgruppe». Sie ist die Ehefrau des Rektors Prof. Dr. Ulrich Gäbler.



Prof. Dr. Annemarie Kesselring (3.v.l.) ermöglichte u.a. den Dozentenwitwen Erika Eichler-Paffen, Ariane Berger-Heim (v.l.n.r.) und Dora-Lisa Flückiger-Jost interessante Einblicke ins Institut für Pflegewissenschaft der Universität Basel. (Foto: Sabina De Geest)

wen vernetzt werden könnten. Fünf Frauen von verstorbenen und lebenden Dozierenden fanden sich im Januar 2001 zur so genannten «Spurgruppe» zusammen, die vonseiten des Rektorats in ihrem Engagement unterstützt wird. Die Gruppe versucht, in regelmässigen zeitlichen Abständen ein lehrreiches Programm mit Unterhal-

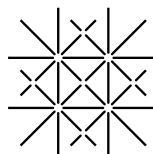
---

### Impressum

---

INTERN Zeitung für die MitarbeiterInnen der Universität Basel  
 Herausgegeben von der Stelle für Öffentlichkeitsarbeit  
 Adresse: INTERN, Öffentlichkeitsarbeit der Universität Basel, Rheinsprung 9/11, Postfach, 4003 Basel  
 Telefon 061 267 30 17; Fax: 061 267 30 13  
 Redaktion: Yvonne Barmettler (bar)  
 E-Mail: yvonne.barmettler@unibas.ch  
 Gestaltungskonzept: Marianne Diethelm  
 Freie Mitarbeit  
 Text: Karin Müller, Kathrin Urscheler  
 Fotografie: Peter Schnetz (Interview; Umbau)  
 Cartoon: ANNA, annah@rtmann.ch  
 Layout: Zbinden Druck&Verlag AG, Basel  
 Korrektorat: Sprachauskunft der Universität Basel, Postfach 646, 4003 Basel  
 Druck: Zbinden Druck&Verlag AG, Basel  
 Auflage: 4 000 Ex.

INTERN ist die unabhängige Personalzeitung der Universität Basel. Sie steht allen Universitätsangehörigen als Forum für Information und Diskussion zur Verfügung.



UNI  
BASEL